

EINE SCHULE DER FREUNDSCHAFT

DIE MENSCHEN SCHAUEN AUF SIE HERAB: »DAS SIND NUR DIE LÄSTIGEN ZIGEUNKINDER.« ABER MORITZ, DER JUNGE KATHOLISCHE ORDENSMANN, SCHENKT IHNEN RESPEKT UND HOFFNUNG VON MATTHIAS ALEXANDER SCHMIDT



Prizrens Altstadt mit Sinan-Pascha-Moschee



Loyola-Schülerin gibt Unterricht

Zwölf bis fünfzehn Millionen Roma leben in Europa. Praktisch überall werden sie ausgegrenzt und kriminalisiert. Wie kann Integration gelingen? In Prizren, einer bürgerkriegsgeschädigten Region im Kosovo, wagt ein junger katholischer Ordensmann den Versuch eines Zusammenlebens. Im mehrheitlich muslimischen Kosovo haben sich die Jesuiten und die Oberstufenschüler des Jesuitengymnasiums »Loyola« auf die Begegnung mit der Romabevölkerung eingelassen – und die Roma auf die Begegnung mit den albanischstämmigen Privatschülern.

Blechern tönt der Ruf des Muezzins vom Minarett der Sinan-Pascha-Moschee. Die Fassade glänzt im Licht der Abendsonne. Plötzlich übertönt ein Schiffshorn den Muezzin. Laut und tief dröhnt es durch die Altstadt von Prizren. Ich stehe am Heck eines Schiffs. An einem Samstagabend im Hochsommer fährt es vorbei an Cevapcici-Buden und Straßencafés – nicht auf dem Fluss, sondern durch die Fußgängerzone. Besatzung und Passagiere bewegen sich zu Fuß. Es ist die mobile Bühne eines Theaterstücks. Die Schauspieler: Kinder und Jugendliche, die zur ethnischen Minderheit der Ashkali gehören, einer Gruppe der Roma im Kosovo. Neben ihnen gehen jugendliche Kosovo-Albaner. Gemeinsam tragen sie das Bühnenbild: Bug, Segel und Steuerrad. Mittendrin im Schiff geht Moritz Kuhlmann, 28 Jahre,

Mitglied im Jesuitenorden, groß, schlank, braune Locken. Bei den Passanten neben dem Schiff stehen drei kleine Jungs, vielleicht sieben Jahre alt, etwas verwahrlost, mit Trommeln in der Hand. Wie gebannt beobachten sie das Schauspiel. Moritz lächelt und sagt: »Wir betreten die geheime Bühne der Zigeunkinder: Das Stadtzentrum. Sie haben sich diesen Ort schon längst zur Bühne gemacht. Aber die Menschen schauen nur auf sie herab, das sind die lästigen Straßenkinder. Heute Abend ist das Stadtzentrum ihre offizielle Bühne.«

Ich habe Moritz schon öfter hier besucht, viele seiner Schützlinge kennengelernt. Er spricht ganz selbstverständlich von Zigeunern. »In Deutschland halten wir Roma für den besten Begriff, *politically correct*,« sagt er, »aber die Ashkali wehren sich dagegen, Roma zu heißen, das empfinden sie als Beleidigung.« Aus Angst, die Vorurteile und den Hass, den Albaner gegenüber den Roma haben, auf sich nehmen zu müssen, haben die Ashkali die Roma-Sprache verlernt und die Roma-Kultur abgelehnt – ein schmerzhafter Prozess. »Wenn ich jetzt käme und die Ashkali Roma nennen würde...«, sagt Moritz und zögert kurz. Dann sagt er mit Nachdruck: »Das wäre eine wirkliche Verletzung!« Deswegen spreche er meist von Zigeunern. »Ich empfinde den Begriff als respektvoll.«

Mit der Theateraufführung im Stadtzentrum feiern Ashkali und Kosovo-Alba-



Moritz Kuhlmann im Stadtteil Tranzit



Mit dem »Theaterschiff« im Stadtzentrum feiern Ashkali und Kosovo-Albaner das Begegnungs- und Bildungsprojekt »Loyola Tranzit«

ner das Begegnungs- und Bildungsprojekt »Loyola Tranzit«. Zwei Welten treffen dabei aufeinander. Die eine: albanischstämmige Schüler vom Loyola-Gymnasium, 2005 von einem deutschen Jesuiten gegründet, dem Ruf nach ein »Elite-Gymnasium«, die »beste Schule des Kosovo«. Die andere Welt, das sind Kinder und Jugendliche aus dem Viertel Tranzit, direkt neben der Autobahn. Kosovo-Albaner und Ashkali haben normalerweise nichts miteinander zu tun. Als Moritz Kuhlmann den Auftrag bekam, mit den Schülern des Gymnasiums ein Sozialprojekt zu starten, machte er erst mal ein Praktikum beim Roma-Projekt »elijah« in Siebenbürgen bei seinem Ordensbruder Georg Sporschill und der Religionspädagogin Ruth Zenkert. Zurück im Kosovo begann Moritz, Familien im Ashkali-Viertel Tranzit zu besuchen – zusammen mit jugendlichen Loyola-Schülern.

Inzwischen hat das Theaterschiff angehalten, unten am Fluss führen zwanzig Kinder und Jugendliche eine Breakdance-Performance auf. Einer der Tänzer ist der 16-jährige Loyola-Schüler Guri Mazreku. Im Viertel Tranzit bringt er den Kindern das Alphabet, Schreiben und auch etwas Mathe bei: »Die Kinder freuen sich sehr, jemanden zu haben, der ihnen neue Dinge beibringt. Und ich lerne dabei, aus meiner Rolle als Schüler in die Lehrerrolle zu wechseln.« Einige ältere Ashkali-Jungs trommeln jetzt einen Rhythmus auf Mülltonnen, und einer rappt. Sie blockieren die sogenannte KFOR-Brücke. Bis

heute sind hier Soldaten postiert. Passanten bleiben stehen, machen Fotos. »Es hatte etwas von einer politischen Demonstration«, sagt Moritz nach der Aufführung. Wir sitzen auf der Terrasse einer Pizzeria am Fluss. »Die Zuschauer haben gesehen, was sonst nicht sichtbar ist: die Ashkali und ihr Zusammensein und Zusammenleben mit den Nicht-Ashkali.« Loyola-Schüler Guri ergänzt: »Wir haben von null angefangen, wie ein Schmetterling im Kokon. Seit der ersten Begegnung von Loyola und Tranzit haben wir viele Verwandlungen beobachtet – in der Verbindung von einer Welt in eine völlig andere.«

Am Anfang störten die jugendlichen Ashkali-Jungs meist den Unterricht der Loyola-Schüler mit den Kleineren. Doch eines Tages fuhr ein kleiner Traktor versehentlich in die Glasfront des Unterrichtsraums im Viertel Tranzit. Moritz erinnert sich: »Die Jungs holten ihre Schubkarren, mit denen sie sonst Metallmüll sammeln und verkaufen. Sie räumten das zerbrochene Glas weg.« Danach wurden die jugendlichen Ashkali langsam von störenden Schülern zu Mitarbeitern. Die Loyola-Schüler konnten diesen Wandel zuerst gar nicht wahrnehmen. Schließlich kam es zum Streit. »Es hat richtig gekracht«, erzählt Moritz. »Eine Stunde lang Gebrüll. Und dann ganz langsam haben sie angefangen zu verstehen, dass die Ashkali nicht ihre Schüler sind, sondern Kollegen.«

Einer der Ashkali-Jungs ist der 18-jährige Ramadan Mustafa. Am Vorabend von Bayram, dem muslimischen Opferfest, sitze ich mit Moritz bei seiner Familie in der Wohnung auf einem großen Ecksofa. Es ist kurz vor Mitternacht. Ramadans Mutter Arijeta stellt jede Menge Süßigkeiten auf den Couchtisch. Sie drückt mir ein Stück Turkish Delight in die Hand. »Für Bayram!«, sagt sie und lacht.

Die meisten Loyola-Schüler und alle Ashkali sind Muslime. Zugleich ist Kosovo ein streng säkularer Staat. »Die Ashkali trinken Alkohol, gehen freitags nicht unbedingt in die Moschee. Aber die großen Feste werden schon eingehalten«, sagt Moritz, »letztlich ebenso wie die Christen in Westeuropa.« Daher sind die Ashkali kaum mit religiösen Ausdrucksformen vertraut – eine große Herausforderung für den jungen Jesuiten, denn: »Meine Motivation, nach Tranzit zu gehen, ist zutiefst religiös: Meine Sehnsucht war von Anfang an, nicht ein »Projekt für Roma« zu machen, sondern das Experiment zu wagen: Können wir zusammenleben?« Absichtslos, freundschaftlich einander zu begegnen – diese Haltung speist sich für Moritz Kuhlmann aus dem Evangelium. »Aber aus Tranzit spürt das kaum jemand.«

Vor Bayram wollte Ramadan gern noch bezahlt werden. Moritz hat ihn und mehrere andere Jugendliche aus dem Viertel angestellt, 150 Euro bekommt er pro Monat. Für kosovarische Verhältnisse kein schlechter Lohn. Ramadan ist nur drei, vier Jahre zur Schule gegangen. »Ich passe auf die Kinder auf und kümmere mich um unsere Räume«, erzählt er. »Wenn die Kleinen aus dem Kindergarten weglaufen, renne ich ihnen hinterher und hole sie wieder zurück.«

Rund siebzig Prozent der jungen Menschen im Kosovo sind arbeitslos. Berufsausbildungen gibt es nicht. Für Ashkali ist es noch schwerer, Arbeit zu finden. Ramadans Vater Zabiti transportiert mit einem kleinen Traktor Holz und schneidet es zu. Die Wohnung der Familie ist sehr gepflegt, und doch schlafen in einem Raum die Eltern, Ramadan und seine fünf Geschwister. Ich frage Ramadan und Zabiti nach ihrem Verhältnis zu den albanischstämmigen Kosovaren: »Auf der Straße haben uns manche Albaner beleidigt«, erzählt Ramadan. »Aber die Loyola-Schüler mögen und respektieren uns.« Ramadans Vater Zabiti ist begeistert von den Loyola-Schülern: »Sie tanzen und spielen mit den Kindern und umarmen sie. Als ihr das Theaterstück aufgeführt habt, kamen einige Loyola-Schüler zu mir und haben erzählt, was für ein toller Typ mein Sohn ist!« Während wir reden, fängt Ramadan an, auf der Gitarre zu spielen. Er zeigt mir seine Hände:

»Schau mal, was ich für eine Hornhaut auf den Fingern habe, wie weich die Haut hier ist und wie hart sie an den Fingern geworden ist, wo ich die Saiten drücke. Vor ein paar Monaten wusste ich noch nicht einmal, wie man eine Gitarre anfasst!«

Jahrelang hat Zabiti an einem neuen Haus für seine Familie gebaut. Mit fi-



nanzieller Unterstützung aus Loyola ist es endlich fertig geworden. Im Gegenzug nutzt das Projekt die Räume eine Weile exklusiv. Der alte Raum mit der Glasfront ist inzwischen zu klein. Am 19. September zieht das Projekt in einen spendenfinanzierten Neubau um – und Familie Mustafa kann in ihr eigenes Haus einziehen. Zabiti hat es eigenhändig gebaut. Mitten im Ashkali-Viertel. Rundherum holprige Sandwege. Die Türrahmen schief, die Fassade unverputzt, aber das ist normal im Kosovo. Auch das benachbarte Haus von Ramadans Onkel Kujtim darf vom Projekt genutzt werden. Insgesamt sechs Zimmer, Küche und Bad. Hier ist Platz für Kindergarten und Musikstunden – und für das gemeinsame interreligiöse Gebet am Morgen. 25 Kinder und Jugendliche sitzen im Kreis auf dem Boden, in der Mitte eine Kerze. Ein Junge klimpert auf dem Keyboard, ein Mädchen begrüßt die Runde in mehreren Sprachen.

Moritz' Wunsch, auch religiös mit den Ashkali zusammenzuleben, bekommt eine erste Ausdrucksform: Mit Liedern, Psalmen, freien Bittgebeten, Texten aus Bibel und Koran. Nach dem Gebet sitze ich mit jugendlichen Mitarbeitern aus Tranzit zusammen. Sie gestalten das Morgengebet. Ramize, ein zierliches 18-jähriges Mädchen, erzählt: »Für mich ist der wichtigste Teil die Psalmlesung aus der Bibel und die Erklärung des Gottesnamens aus dem Koran. Die Kinder lernen dann verstehen, wer Gott ist.« Die 16-jährige Krenare meint: »Der wertvollste Aspekt des Gebets ist, zu bedenken, dass es uns gut geht und dass wir in Frieden leben. Mir gefallen unsere morgendlichen Meditationen, weil sie ein Zeichen dafür sind, dass wir uns nach Gott ausrichten.« Und wie

ist es für sie als Muslime, mit der Bibel, einem christlichen Buch zu beten? »Man sollte Menschen nicht anhand ihres Glaubens vergleichen«, meint Ramadans Cousin, der auch Ramadan heißt: »Alle Religionen sollten gut miteinander leben«, sagt er. »Ein einziger Gott hat uns geschaffen, nur glauben wir eben verschieden.«



Loyola-Schülerin mit einem Ashkali-Kind

1 Ramadan spielt Gitarre im Musikunterricht

2 Ramize, zweite von links, will Erzieherin werden

3 Kindergartenunterricht mit Moritz und Zabiti

4 Zabiti auf dem Traktor vor seinem Haus mit Kindern



Ist die Morgenandacht im islamischen Sinne ein vollwertiges Gebet? Ramize ist sich nicht sicher: »Im Islam musst du richtig angezogen sein, mit Schleier. Und wir beginnen mit einer rituellen Waschung.« Die Gruppe überlegt und scherzt, wie das hier gehen könnte: »Wir bräuchten eine große Wanne, und Männer und Frauen müssten getrennt sein«, sagt Ramadan. Ramize lacht und ruft: »Was sind wir denn nun? Eine Moschee oder eine Schule?« Mit dem Begriff Schule hat Moritz Kuhlmann sich anfangs schwergetan: »Ich wollte, dass es um Begegnung geht und nicht um Helfen. Aber es ist eine Schule geworden, und zwar eine Begegnungsschule.« Die Exerzitien, die geistlichen Übungen seines Ordensgründers Ignatius, haben dem jungen Jesuiten bei diesen Überlegungen geholfen. »Es ist das entstanden, was Ignatius die Kommunikation nennt«, sagt Moritz. »Das Sich-gegenseitig-Schenken und Empfangen von dem, was der eine hat und der andere nicht hat.« Mittlerweile habe er kein mulmiges Gefühl mehr dabei, dass die Loyola-Schüler als Lehrer in das Viertel kommen. »Der Notenschlüssel ist die Begegnung, aus der heraus wir einander empfangen und schenken, miteinander leben.« Das Projekt heißt jetzt: »Shkolla miqësore – Schule der Freundschaft«.

Seit Beginn des Projekts geben Loyola-Schüler den Ashkali Schulersatzunterricht. Das Ergebnis: Alle Kinder gehen jetzt regelmäßig in die öffentliche Schule, auch einige ältere Jugendliche wurden zum ersten Mal richtig eingeschult. Wie die meisten hier hatte auch Ramize die Schule abgebrochen. »Weil ich ein Handy bekommen habe«, sagt sie. »Dann war ich die ganze Nacht bis fünf Uhr morgens online und morgens konnte ich nicht aufstehen.« Die Schulabbrecher bekommen jetzt einen Intensivkurs, um die Mittlere Reife nachzuholen. Was erwarten sie sich davon? Haben sie Träume für ihre Zukunft? Wie aus einem Mund rufen Ramize und Krenare: »Nach Deutschland ziehen – oder in die Schweiz!« – Sehnsuchtsorte für viele Kosovaren. Mehrere Hunderttausend leben in den beiden Ländern. Die jungen Frauen möchten Erzieherinnen werden. Kinder betreuen, das machen sie hier seit Mona-



ten, ohne Schulabschluss oder Ausbildung. In Transit hat Ramize sogar die Kindergartengruppe geleitet. Doch über ihre Zukunft kann sie, wie viele junge Frauen hier, nicht einfach selbst bestimmen. Viele Eltern wollen ihre Töchter innerhalb der EU verheiraten. »Der Hochzeitsmarkt läuft über Facebook«, erklärt Moritz, »denn die Ashkali haben keine Möglichkeit, einander zu besuchen, nicht einmal innerhalb des Kosovo. Es geht nur ums Visum. Sie werden verheiratet, damit sie in der EU leben und der Familie Geld schicken können.« Seine Hoffnung sei, »dass die Mädchen irgendwann erkennen, dass sie nicht mit 16 verheiratet werden wollen und dann nur noch für den Haushalt der Familie ihres Mannes verantwortlich sind.«

Am Nachmittag beim Musikunterricht treffe ich Labinot. Er trommelt und singt. Der 14-Jährige hat als Erster aus dem Viertel die neunte Klasse der öffentlichen Schule abgeschlossen. Jetzt besucht er die zehnte Klasse einer Oberschule mit musikalischem Schwerpunkt: »Wenn mich jetzt jemand fragt: Bist du in der Schule, dann sag ich ja! Da kann ich stolz drauf sein. Ich kenne in meinem Gymnasium nur einen anderen Schüler, der auch Ashkali sein könnte, von der Hautfarbe her.«

Website: transit.alg-prizren.com
Kontakt: moritz.kuhlmann@jesuiten.org